Krieg dem Frieden.

Der zukünftige Geschichtsschreiber, der unsrer Epoche gerecht werden will, wird in den Vordergrund seiner politischen und kulturellen Betrachtungen eine Darstellung der Friedensbewegung rücken und darauf besonderes Gewicht legen müssen, daß die angestrengte Friedenstätigkeit der Diplomatie die Dinge schließlich wieder so gestaltet, wie sie waren, ehe man an die Schiedsgerichtsbarkeit, an den Weltfrieden und die Abrüstung ernsthaft dachte. Hierfür ist die

Abänderung des englisch-japanischen Vertrages

ein treffendes Beispiel. Nachdem die Ver. Staaten mit England einen Schiedsgerichtsvertrag geschlossen haben, mußte diese Vertragsänderung naturgemäß stattfinden, da dieser Schiedsgerichtsvertrag verhindert, daß eine der beiden Mächte wider die andre die Waffen ergreift. Für den Fall also, daß zwischen den Ver. Staaten und Japan ein Krieg ausbräche, wäre Japan auf sich allein angewiesen, der englisch-japanische Bündnisvertrag hätte keine Wirksamkeit. Die englische Presse, die sich nie so recht mit der Tatsache des Bündnisses mit dem gelben Manne hat befreunden können, begrüßt diese Abänderung des Vertrages mit Genugtuung.

Die Stimmung in Japan

ist indessen nicht besonders rosig. Die einflußreichsten japanischen Zeitungen wenden sich einstimmig in heftiger Kritik gegen den neuen Vertrag und erklären, England sei ein unzuverlässiger Bundesgenosse, auf den man sich in Zeiten der Not nicht verlassen könne. Das klingt anders, wie die Melodie, die man noch vor vier Jahren in Tokio hören ließ. Da schrieben dieselben Publizisten, daß, wenn es wirklich zu einem Kriege mit Japan und den Ver. Staaten kommen sollte, Japan überhaupt nicht auf

die Hilfe Englands

rechnen werde. Wenn die amtlichen Kreise in Tokio jetzt in die Abänderung gewilligt haben, so gibt es nur zwei Erklärungen dafür: Entweder Japan hat überhaupt die Hoffnung, gegen Amerika im Kampfe um die Vorherrschaft im Stillen Ozean zu bestehen, aufgegeben, oder es ist von seiner Stärke so sehr überzeugt, daß es den englischen Bundesgenossen entbehren zu können glaubt. Tokioter Zeitungen bemerken, daß Japan durch die Friedensverträge zu erneuten Rüstungen und zu verdoppelten Anstrengungen gezwungen sei, um seine

Ansprüche auf den Stillen Ozean

wirksam verfechten zu können. Die Besprechungen der Presse werfen überhaupt ein bezeichnendes Licht auf die Lage im fernen Osten. Vor einigen Tagen hieß es in amerikanischen und englischen Blättern, den höchsten Triumph, den Herr Taft, der Präsident der Ver. Staaten, mit seiner Schiedsgerichtsbarkeitsidee gefeiert habe, sei das Einverständnis Japans, mit der Regierung der Ver. Staaten einen Vertrag zu schließen, der dem jetzt abgeschlossenen englisch-amerikanischen gleichkäme. Mit Recht werfen nun japanische Blätter die Frage auf: War denn die Änderung des englisch-japanischen Vertrages unter diesen Umständen überhaupt notwendig? Das ist

eine durchaus berechtigte Frage,

um so mehr, als die englische Presse einmütig erklärt, daß „ohne die Änderung des englisch-japanischen Bündnisvertrages der Abschluß eines englisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages unmöglich sein würde". — Das zeigt, wie wenig friedlich die Lage im fernen Osten ist, und deckt vor allem auch die inneren Gründe der Taftschen plötzlich erwachten Friedensliebe auf: Amerika wollte Japan von seinem Bundesgenossen loslösen. Das ist gelungen, und während man sich in Amerika ins Fäustchen lacht, und in England erfreut ist, lästiger Pflicht so leicht überhoben zu sein, schreiben japanische Blätter: „Das Schiedsgerichtssystem des Herrn Taft erklärt dem mühsam erhaltenen Frieden den Krieg!" Und sie haben recht damit.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat auf seiner Nordlandfahrt bei Balholm das Kadettenschulschiff „Hansa" eingehend besichtigt.

*Wie verlautet, wird die Königin von England, die demnächst der mit dem englischen Königshause verwandten Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Strelitz einen Besuch abzustatten gedenkt, auf ihrer Reise auch zwei Tage am Berliner Hofe weilen.

*In einem Rückblick erklärt die halbamtliche „Nordd. Allgem. Ztg.", daß die deutsch-französischen Verhandlungen über Marokko einen befriedigenden Verlauf nehmen. Man rechnet damit, daß bis Mitte August ein befriedigender Abschluß der ganzen Marokko-Angelegenheit herbeigeführt sein wird.

*Die Kommission zur Aufstellung des Entwurfes eines neuen Strafgesetzbuches hat für das Einführungsgesetz eine Bestimmung angenommen, wonach gelöschte Vorstrafen in einem gerichtlichen Verfahren geheim zu halten und nur dann zu erwähnen oder zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen sind, wenn es für die betreffende Entscheidung unbedingt notwendig ist und wenn die Vorschriften über das Prozeßverfahren die Veröffentlichung unvermeidlich machen.

*Der preußische Landwirtschaftsminister hat in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten darauf hingewiesen, daß nach zuverlässigen Beobachtungen an der weiten Verbreitung der Maul- und Klauenseuche der Milchhandel in erheblicher Weise beteiligt ist. Die Verschleppung erfolgt durch Milchkannen, die fast stets den Landwirten von den Milchhändlern in ungereinigtem Zustande und Milchreste enthaltend, zurückgeliefert werden. Da im Handel häufig ein Umgießen der Milch aus einer Kanne in die andre stattfindet, und da außerdem nach den gemachten Erfahrungen die Verwechslung der Kannen und sogar die Ablieferung von Kannen aus weit entfernten Gemeinden zu den häufigeren Vorkommnissen gehören, erscheint die Seucheverschleppung auf diesem Wege wohl erklärlich. Daher sollen die Landwirte auf die Gefahr aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen werden, daß das Verlangen der Rücklieferung der eigenen Kannen in gereinigtem Zustande einen wesentlichen Schutz gegen die Seuchenverschleppung gewähren würde.

*Obwohl die alten Fünfzigpfennigstücke längst für ungültig erklärt und eingezogen sind, kommen diese Münzen immer noch häufig in den Verkehr. Deshalb sind nach einer jetzt erfolgten Bekanntmachung des Bundesrats die Reichs- und Landeskassen angewiesen, etwa noch eingehende Fünfzigpfennigstücke der älteren Gepräge form mit der Wertangabe „50 Pfennig" durch Zerschlagen oder Einschneiden für den Umlauf unbrauchbar zu machen und alsdann dem Einzahler zurückzugeben. Man nehme also nur Stücke mit der Bezeichnung „½ Mark" in Zahlung!

*In den Erongo-Bergen in Deutsch-Südwestafrika ist vor geraumer Zeit Zinn gefunden worden, an dessen Ausbeutung jetzt eine in Kapstadt gegründete Gesellschaft gegangen ist. Daneben arbeiten noch viele Einzelpersonen, Firmen und Genossenschaften. Von fachmännischer Seite werden die Aussichten für gewinnbringend gehalten. Da Zinn sehr hoch im Preise steht, so werden die Frachtkosten beim Versand aufbereiteten Erzes nicht so schwer ins Gewicht fallen wie bei Kupfer- oder Bleierzen. Ungünstig wirkt zum Teil die weite Entfernung von guten Verkehrswegen und der Mangel an geeigneten und seßhaften Arbeitskräften. Wenn auch ein abschließendes Urteil über die Ausbeutungsmöglichkeit all der zahlreichen Zinnerzfundpunkte am Erongo-Gebirge zurzeit nicht gefällt werden kann, so besteht jedenfalls begründete Hoffnung, daß auch Deutsch-Südwestafrika in nächster Zeit in die Reihe der nicht gerade zahlreichen Länder, die Zinnerz fördern, eintreten wird. Das lebhafte Interesse, das das Zinnvorkommen in berufenen Kreisen erweckt hat, wird die weitere Entwicklung dieses hoffnungsvollen Bergbaues am besten fördern.

Amerika.

*Auf Anregung des Präsidenten Taft werden demnächst alle mittelamerikanischen Staaten miteinander Schiedsgerichtsverträge abschließen. Hoffentlich hören dann endlich die andauernden Reibereien zwischen ihnen auf.

*Die Annahme, daß nach der Abdankung des greisen Präsidenten Diaz in Mexiko wieder Ruhe einkehren würde, hat sich nicht erfüllt. In den letzten Tagen haben abermals blutige Bürgerkämpfe stattgefunden, denen auch drei Deutsche zum Opfer gefallen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Ver. Staaten aufs neue Truppen an die mexikanische Grenze entsenden.

Asien.

*Die Lage in Persien wird immer ernster. In verschiedenen Gegenden des Landes ist es zu Unruhen gekommen, die sich in erster Linie gegen die Regierung, aber auch gegen die Dynastie richten. Etwa vierzig Dörfer wurden von Räuberhorden geplündert, die man nicht abwehren kann, weil das Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Städten notwendig ist. Natürlich bietet die ungünstige Lage in Persien Rußland einen längst erwünschten Vorwand, um seine Truppen wieder in das Land rücken zu lassen.

Der Eilzug Basel—Frankfurt—Berlin entgleist.

Ein furchtbares Unglück, wie es in der Chronik der Eisenbahnunfälle in Deutschland zu den Seltenheiten gehört, hat sich auf der badischen Station Müllheim ereignet. Dort entgleiste aus nicht aufgeklärter Ursache bei der Einfahrt in den Bahnhof der Eilzug Basel-Frankfurt-Berlin, der 8 Uhr 29 Min. in Müllheim ankommen sollte. Es wurden elf Tote und zehn Schwerverwundete aus den Trümmern geborgen. Von den letzteren starben nach kurzer Zeit noch drei. Sämtliche Tote sind Passagiere; Eisenbahnbeamte sind nicht zu Schaden gekommen. Die Unglücksstelle bot ein Bild schrecklicher Verwüstung. Die Wagen des Eilzuges wurden teilweise ineinandergeschoben, teilweise umgeworfen. In dem Augenblicke des Unglücks bot sich den Augenzeugen ein kaum zu beschreibender Anblick dar. Ein markerschütterndes Geschrei erfüllte die Luft, Frauen und Kinder wurden aus dem Wagen geschleudert und blieben mit gebrochenen Gliedern liegen; andre wieder waren zwischen den Wagen festgeklemmt und konnten erst nach längerer Zeit aus ihrer schrecklichen Lage befreit werden. Die Schottersteine zwischen den Gleisen wurden bis in die Warteräume der Station geschleudert. Einzelne Bahnarbeiter, die in der Nähe der Unglücksstelle frühstückten, wurden durch Steinwürfe an den Kopf erheblich verletzt. Daß die Zahl der Opfer nicht größer ist, ist dem Umstande zu verdanken, daß der vorangehende, in Basel 7 Uhr 53 Minuten abgehende D-Zug die Fernpassagiere mitzunehmen pflegt.

Der deutsche Kronprinz als Herausgeber.

Über die Entstehung des vom Kronprinzen herausgegebenen Albums von seiner Indienreise erfährt die „Voss. Ztg." von Herrn Dr. Bongard, der die interessanten und lehrreichen Berichte über die Studienfahrt des Kronprinzen verfaßt hat, folgendes: In Lahnau, wo während der großen Meuterei 2000 Engländer fielen, sah der Kronprinz, wie die Engländer für ihre Veteranen sorgen. Sofort erkundigte er sich bei den Herren seiner Umgebung, wie es um die Versorgung der Invaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen aus der Aufstandszeit von Deutsch-Südwestafrika bestellt sei. Als der Thronerbe dann erfuhr, daß es hier wohl manche Not zu lindern gelte, da die amtlichen Mittel und die Vorschriften über ihre Verwendung nicht überall ausreichten, um Härten zu vermeiden, entschloß er sich, persönlich helfend zuzugreifen. Bei der Heimreise kam einmal das Gespräch darauf, daß die schönen photographischen Aufnahmen des Kronprinzen zu einem wohltätigen Zweck veröffentlicht werden könnten. Sogleich griff der Kronprinz den Gedanken auf und rief: „Ja, wenn für unsre Südwestafrikaner damit etwas erreicht werden kann, dann will ich es tun!" Nach der Heimkunft hat der Kronprinz dann alle Arbeiten für die Herstellung des Albums selbst geleitet und jede auch die kleinste Einzelheit selbst bestimmt. Alle Vorschläge, die auf eine prunkvolle Ausstattung abzielten, hat er abgelehnt. Daher kommt es, daß das Album in seiner schlichten aber würdigen, vornehmen Art ein Stück Charakter des Kronprinzen widerspiegelt, der allem aufdringlichen Pomp abhold ist. Auf der Reise durch Indien zeigte sich letztgenannte Eigenschaft häufig, denn immer wieder ersuchte der Kronprinz überall da von prunkvollen Empfängen abzusehen, wo es seine Stellung als Thronerbe des Deutschen Reiches und die damit verbundenen Repräsentationspflichten nicht unbedingt erforderten. Während die ihre Männlichkeit verleugnend schmeicheln, um gefällig zu sein und sich Wohlwollen zu erwerben, sind dem Kronprinzen ein Greuel und verschwinden bald aus seiner Umgebung. Die Kronprinzessin ist in dieser Hinsicht genau wie ihr Gemahl. Mit der Herausgabe des Albums ist die dankenswerte Tätigkeit des Kronprinzen für die Südwestafrikakrieger keineswegs erschöpft. Es liegt ihm daran, daß auch eine ordentliche Summe für die Bedürftigen unter ihnen herauskommt. Auf seine Anregung ist es zurückzuführen, daß Wohltätigkeitsvorträge über seine interessante Indienreise durch den Kolonialkriegerdank, Berlin, veranstaltet werden, deren Erlös demselben Zweck zufließen soll. Zur Bedingung hat er dabei gemacht, daß diese Vorträge keine Verherrlichung seiner Person enthalten dürfen. Über die eingehenden Unterstützungsgesuche und Beträge läßt sich der Kronprinz genau Bericht erstatten und wenn er einige Zeit lang von den einzelnen Veranstaltungen gehört, hat er wiederholt persönlich gefragt, wie hoch sich für die Südwestafrikaner abgefallene Summe beziffere. Die Verwendung der Gelder durch den Kolonialkriegerdank unterliegt ebenfalls seiner Kontrolle. Da diese Wohltätigkeitsbestrebung der Anregung des Kronprinzen und seiner persönlichen Tätigkeit zu verdanken ist, muß man sie mit Freuden als eine charakteristische Handlung unsres künftigen Kaisers verzeichnen. Erfreulich ist auch, daß sie einen Beweis dafür bildet, wie sehr die Reise durch Indien das Interesse des Kronprinzen für unsre Kolonien geweckt hat.

Von Nah und Fern.

Das Schicksal des Ingenieurs Richter, der sich seit dem 27. Mai in der Gewalt einer Räuberbande im Olympgebirge befindet, ist immer noch ungewiß, denn die Räuber scheinen vorläufig keine Lust zu haben, mit den türkischen Organen über die Freilassung Richters zu verhandeln. Darüber verbreitete Meldungen der türkischen Regierung, sowie deren Zuversicht, Richter bald befreien zu können, sind verfrüht. Die türkische Regierung will übrigens festgestellt haben, daß die Räuber Richters sich auf griechischem Boden befinden, und hat daher die nötigen Schritte beim Kabinett in Athen eingeleitet.

Aufgeschobene Hinrichtung. Kaiser Wilhelm hat das auf Todesstrafe lautende Urteil des Oberkriegsgerichts gegen den Feldwebel Müller bestätigt hatte, sollte die Hinrichtung im Hofe des Gefängnisses in Preungesheim erfolgen. Müller war dorthin übergeführt worden. In letzter Stunde wurde die Hinrichtung durch den Gerichtsherrn aber aufgehoben, denn Müller, der während der monatelangen Untersuchung und in der Verhandlung selbst immer sich sehr beherrscht zeigt hatte, als ob er den Tod nicht fürchte, hat noch in letzter Stunde ein Gnadengesuch an den Kaiser eingereicht.

Durch fremde Schuld.

24] Kriminalroman von O. Freitag.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr blickte in die Glut seiner Zigarre und blies eine langgezogene Rauchwolke darüber hin.

„Der Gärtner muß Geld haben!" sagte er dann. „Mit leeren Händen kann man keine Wirtschaft übernehmen."

„Davon habe ich früher nichts bemerkt, aber es kann ja sein. Geerbt hat er wol was, aber wie viel es gewesen ist, weiß ich nicht," entgegnete Frau Karoline.

„Und er will sich auch etwas erspart haben."

„Das kann nicht sein. Er hat allerdings einfach gelebt, aber so groß war der Lohn nicht, den er empfing. Ich kenne die Wirtschaft nicht, die er übernehmen will; vielleicht hat er nicht viel dafür zu zahlen. Auf seine Worte gebe ich nichts, denn ich kenne seine Lust am Prahlen. Sie dürfen auch nicht glauben, was er Ihnen über den Verwalter oder die Gewohner des Gutshauses erzählt hat; Freunde hat er dort nie gehabt."

Laupichler nickte, als ob er sagen wolle, daß er das alles sehr gern glaube. Dann erhob er sich, bezahlte seine Zeche und ging mit freundlichem Gruße davon.

12.

Fast sechs Wochen waren verflossen, und noch immer war es den Freunden und Angehörigen Heinrichs nicht gelungen, dessen Schuldlosigkeit zu ermitteln. Alle dahingehenden Versuche waren erfolglos geblieben, und der Tag war bereits festgesetzt, an dem die öffentliche Verhandlung stattfinden sollte.

Seit der Begegnung mit dem Gärtner und dessen Braut im „Goldenen Schwan" hegte der geheime Kriminalbeamte Laupichler einen starken Verdacht gegen Franz. Dessen Behauptung, er habe vor Jahren einen Verwandten beerbt, hatte den alten Herrn hauptsächlich mißtrauisch gemacht. Allein die über den Gärtner eingezogenen Erkundigungen ergaben, daß dessen sämtliche Angaben auf Wahrheit beruhten. Franz hatte wirklich eine kleine Erbschaft gemacht; wie groß der Betrag war, konnte Laupichler nicht erfahren. Ferner wurde dem Beamten auch bestätigt, daß der Gärtner tatsächlich sehr sparsam und solide gelebt und sein Geld auf Zinsen gelegt habe; niemand wußte überhaupt dem Franz, wenn er auch wenig beliebt war, etwas wirklich Unehrenhaftes nachzusagen. Schließlich erfuhr Laupichler auch noch, daß die von Franz an den früheren Besitzer der Gastwirtschaft „Zur Taube" gezahlte Kaufsumme keineswegs so bedeutend gewesen war, wie er anfangs vermutet hatte, und nun hätte eigentlich sein Verdacht gegen den Gärtner schwinden müssen, zumal ja auch seitens des Untersuchungsrichters keine Spuren gefunden worden waren, die auf Franz als Täter hinwiesen.

Aber dennoch vermochte der alte Herr sich von dem einmal gegen Franz gefaßten Mißtrauen nicht mehr zu befreien, und er nahm sich daher vor, ihn für alle Fälle im Auge zu behalten.

Die Gastwirtschaft „Zur Taube" lag in einer engen, sehr belebten Straße und erfreute sich schon seit Jahren, namentlich bei dem besseren Mittelstande, eines guten Rufes.

Seitdem die Wirtschaft in andre Hände übergegangen war, hatte der Zuspruch sich noch vermehrt. Auch der Rechtskonsulent Winkler war jetzt Stammgast in der „Taube". Anfangs hatte er Franz gezürnt, weil er den Geschäftskauf ohne seine Vermittlung abgeschlossen hatte, war ihm doch dadurch ein Gewinn entgangen, mit dem er schon gerechnet hatte. Er war auch der Meinung, daß er dem Gärtner eine weit bessere und billigere Wirtschaft verschafft hätte. Schließlich fand er sich aber in das Unabänderliche, zumal ihn auch seine andern Interessen, mit denen die Falkschen Eheleute in enger Berührung standen, ganz und gar in Anspruch nahmen.

Laupichler, der sich Franz und seiner Frau gegenüber für einen kleinen Rentier ausgegeben hatte, fand sich seltener ein, und obgleich er mit Winkler schon in früheren Jahren bekannt geworden war, hatte er doch erst nur wenige Worte mit ihm ausgetauscht.

So saß denn der Rechtskonsulent auch kurze Zeit vor dem Tage, an dem der Prozeß Vorberg entschieden werden sollte, in der „Taube". Es war noch früh am Vormittag und deshalb außer ihm kein Gast anwesend. Klara saß hinter dem Schanktisch und las einen Roman. Franz ging ab und zu, ohne sonderlich auf den Gast zu achten.

„Haben Sie schon Ihre Vorladung?" wandte sich Winkler zu der jungen Frau, nachdem ihm Franz kurz vorher ein frisches Glas Bier gebracht hatte.

Sie sah ihn über das Buch hinüber einige Sekunden lang an, als ob sie sich auf die Antwort besinnen müsse.

„Sie meinen den Prozeß gegen den Verwalter?" fragte sie. „Ja, mein Mann und ich sind als Zeugen geladen; es ist keine angenehme Sache."

„Im Gegenteil, es muß ja sehr interessant sein!"

„Und die Wirtschaft hier? Wir müssen sie für den Tag fremden Leuten anvertrauen. Ah, schönen guten Morgen! Wir haben Sie ja lange nicht gesehen!"

Die letzten Worte galten dem eintretenden Kriminalbeamten Laupichler, der mit seiner gewohnten freundlichen Miene eintrat.

„Na, was will denn der hier?" brummte Winkler und fuhr sich mit der Hand durch sein dünnes Haar.

„Ich war verreist, schöne Frau," entgegnete Laupichler, während er Hut und Überrock ablegte, „haben Sie mich wirklich vermißt?"

„Fragen Sie nur meinen Mann, wir haben Sie oft unter den Gästen gesucht."

„Sehr angenehm, das zu erfahren! Sie sind wohl täglich hier?" wandte er sich an Winkler.

„Stammgast, jawohl," erwiderte dieser.

„Aber früher habe ich Sie nie hier gesehen!"

„Nein, ich bin mit dem jetzigen Wirt befreundet und dann, wissen Sie, interessiere ich mich auch für die Geschichte, in der Frau und Herr Falk eine so große Rolle spielen."